



Spuren von Überleben

Vor 25 Jahren wurde Tschernobyl durch die atomare Katastrophe traurig berühmt. Nina Rybik arbeitet mit den Steyler Missionaren in Weißrussland und berichtet von ihrem Heimatdorf. Von Nina Rybik



oben Das Dorf Ulasj bewahrt die Erinnerungen an Krieg und Schrecken.

links Das Elternhaus in Ulasj ist für Nina Rybik auch nach 25 Jahren noch voll von Erinnerungen.

Die kleine alte Stadt Tschernobyl im Norden der Ukraine, die ihre Ursprünge bis ins 12. Jahrhundert zurückführt, mit ihrem besonderen Gesicht, ihrer Geschichte und Traditionen wurde im April 1986 plötzlich zu einem vieldeutigen Symbol: für die größte vom Menschen verursachte Katastrophe in der Geschichte der Menschheit; für ein Verbrechen der sowjetischen Führung; für eine Heldentat von Menschen, die mit bloßen Händen den Planeten vor einer nuklearen Katastrophe zu schützen versuchten – das sind drei Sichtweisen.

Es gibt aber auch Leute, für die das Wort Tschernobyl eine persönliche Tragödie und ein zerbrochenes Leben bedeutet. Zu dieser Gruppe gehöre ich: Nach dem Unfall von Tschernobyl bin ich, wie Tausende meiner Landsleute, heimatlos geworden. Mein Heimatdorf Ulasj

ist am 3. Mai 1986 gestorben. Meine Dorfgemeinschaften können die Gräber und die verlassen Häuser nur einmal im Jahr besuchen, am Radunitsa-Fest: An diesem Tag gedenkt man der Toten, und nur am diesen Tag können ehemalige Bürger ohne Genehmigung in das Sperrgebiet, das von Stacheldraht und Checkpoints umgeben ist, kommen.

Mein Heimatdorf

Ich konnte mein Heimatdorf dreimal besuchen.

Das erste Mal im November 1987. Der stärkste Eindruck war die Stille. Sie war körperlich spürbar, eine tote, absolute Stille, von keinem menschlichen Laut durchbrochen, kein Vogelgezwitscher, kein Hämmern, kein Knarren einer Tür. Dieser schalldichte Monolith drückte so stark, auch ich wurde zum Schweigen gebracht. Dann hat mich ein Rabe gerettet, der in der Ferne krächzte ...

Das zweite Mal fuhr ich mit meiner Schwester im Jahr 2000 hin. Meine stärkste Entdeckung war die Erkenntnis, dass sich der Raum zusammenzieht: Der hohe Hügel, wo wir in der Kindheit rodelten, ist verschwunden. Die „lange Straße“ war jetzt eine kurze Gasse. Das kleine Wäldchen, wo wir im Sommer jeden Tag duftende Himbeeren gesammelt haben, ist jetzt zum Greifen nahe.

Und 2010 gab es ein neues Rendezvous mit meiner verlassenen Heimat. Die Straße ist mit Gras bewachsen, nur Wildschweine und Elche ziehen ihre Schneisen, ihre Spuren sind überall. Die Häuser sind von der Zeit oder von den unersättlichen Plünderern zerstört. Die Zäune sind umgefallen. In dieser allgemeinen Verwüstung ist der Friedhof auf dem sandigen Hügel der einzige Ort, wo man Leben treffen kann: Neu lackierte Kreuze und helle bunte Kränze und Sträuße auf den Gräbern

sind das einzige Zeichen der menschlichen Existenz.

Die geschlossene Stadt

Überraschung: Tschernobyl ist eine lebendige Stadt: Arbeiter reparieren die Straßen, es gibt Geschäfte, Menschen und Autos sind unterwegs: „Tschernobyl ist eine normale lebendige Stadt, nur geschlossen. Hier gibt es etwa zwanzig Organisationen, fünf Geschäfte und drei Cafés. Jeden Morgen gehen etwa viertausend Menschen zur Arbeit“, erklärt der Fremdenführer.

Es gibt 250 Menschen, die immer in Tschernobyl lebten, sie sind die Einheimischen, die schon 1986 hierher zurückkehrten. In den Straßen mit verlassenen Häusern hinter unpassierbar hohem Gras und Unkraut kann man auch gepflegte, neu gestrichene, saubere Häuser mit fröhlichen Vorhängen sehen, mit

merkwürdigen Schildern: „Hier wohnt der Besitzer.“ Es gibt sogar ein Kind, das in Tschernobyl lebt, ein Mädchen von dreizehn Jahren (obwohl es vom Gesetz verboten ist, dass die Kinder die 30 km-Zone um Tschernobyl betreten). Aber dieses Mädchen wurde in Tschernobyl geboren und lebt hier mit seinen Eltern.

Es gibt 250 Menschen, die immer in Tschernobyl lebten – es sind Einheimische, die schon 1986 hierher zurückkehrten.

Die Stadt wurde sogar zum Touristenziel: Reisebüros in Kiew verkaufen Führungen an neugierige Abenteurer. Wer genug bezahlt, bekommt den verhängnisvollen vierten Block der Station zu sehen und kann mit einem Führer durch die tote Stadt Pripjat spazieren ... Für ei-

ne zusätzliche Gebühr kann man einen Hubschrauber bestellen und sich in die Lage derjenigen Hubschrauber versetzen, die den brennenden Reaktor nach dem Unfall gelöscht haben ...

Wir gehen zum Denkmal der heroischen Feuerwehrmänner, die in jener verhängnisvollen Nacht des 26. April 1986 das Feu-

er löschten, ohne das Ausmaß der Tragödie und das Risiko zu kennen ... Auf der Mauer der Erinnerung steht die lakonische Aufschrift „Leben für Leben“ – dreißig Granitplatten, dreißig Namen, dreißig Lebensstage junger Männer von zwanzig oder dreißig Jahren. ■



oben „Panoramablick“ aus dem 6. Stockwerk des Hotels „Prypec“

rechts „Hier wohnt der Besitzer“ – Warnung für Plünderer an der frisch gestrichenen Hauswand



links Gedenkstätte für die Opfer der Feuerwehr von Tschernobyl

unten Der zerstörte Reaktor unter dem „Sarkophag“

